

lichen Hilfsquellen für Landnutzung, Bergbau und Industrie. Aber die physisch-geographischen Grundlagen und ihre qualitative, quantitative und lagemäßige Differenziertheit sind nur ein Arbeitsfeld der landeskundlichen Analyse. Die hierbei teilweise erfüllten Analogien zwischen den beiden Grenzländern sind als natürlicher und wirtschaftsrelevanter Rahmen zu würdigen, sonst sind anthropogeographisch mehr die homolog gefundenen Lösungen vergleichbar, wie sie sich durch zeitliches Vorseilen der Kulturlandschaftsgestaltung im Bajuvarisch-Steiermärkischen gegenüber dem mehr fränkisch geformten Schlesischen einerseits und dem schließlichen Eintreten beider in eine spätere Gleichzeitigkeit der Siedlungs- und Sozialformung ergaben. Mit diesen aus den Tatsachen abgeleiteten Folgerungen ist dann das Feld eröffnet, Untersuchungsfragen zu stellen, die sich auf Querbeziehungen oder gemeinsame Rückbeziehungen der räumlich getrennten Grenzländer in wissenschaftlicher Arbeit anbieten: Sind in der Steiermark frühzeitig Ansätze zu Waldhufenfluren und zum Bannmeilenrecht gegeben gewesen? Warum liegen die Wüstungsanfälligkeit und die Blockflurenüberlieferung verschieden? Welche soziologischen Umstände sind maßgebend geworden, als die Andersartigkeit im Verhältnis der Verbreitung von Einzelhof und ländlicher Gruppensiedlung, sowie der Gutssiedlungen und Stadtanlagen sich ausbildete? Es bedarf einer bevölkerungs- und siedlungswissenschaftlich hochentwickelten Anschauungskraft, um ein solches Arbeitsprogramm durchzustehen, ohne in die bloße Ratio von Formvergleichen und Zweckwertungen abzugleiten. Wer sich der Ostforschung widmet, möge bei aller Notwendigkeit der Vertiefung in den Einzelgegenstand den Blick weit schweifen lassen. Dies dürfte der Sinn dieses länderkundlichen Vergleichs sein, der in seiner Konzeption die Objektserfahrung an diesen beiden Ländern mit kulturgeographischem Problemüberblick gedankenreich vereint.

Göttingen

Willi Czajka

Schriftenreihe des Kulturwerks Schlesien. Kulturwerk Schlesien, Würzburg 1958/59.

Karl Schodrok, der unermüdliche Herausgeber des Almanachs „Aurora“ und der Vierteljahresschrift „Schlesien“, ist seit vorigem Jahr dabei, im Namen des Kulturwerks Schlesien besonders wertvolle Beiträge aus beiden Organen, vielfach in erweiterter und ergänzter Form, als Monographien herauszugeben. Die ersten fünf Nummern schon geben Zeugnis davon, welcher Reichtum da in kurzer Zeit allgemein zugänglich gemacht werden wird. Die Schriften sind unnummeriert. Der Zeit nach geordnet, handelt es sich um folgende Arbeiten: 1. Ernst Schwarz, Franken und Schlesien im Lichte der Mundarten. 20 S., 14 Skizzen. DM 1,20; 2. Cornelius Müller Hofstede, Zwei schlesische Madonnen von Lucas Cranach. 12 S., 4 Kunstdrucke. DM 1,20; 3. Ernst Scheyer, Christoph Nathe und die Landschaftskunst des ausgehenden 18. Jahrhunderts. 28 S., 8 Kunstdrucke. DM 2,40; 4. Moriz Enzinger, Eichendorff und das alte Österreich. 64 S., 11 Abb. DM 3,60; 5. Wolfgang Baumgart, Carl von Holtei. 10 S., 4 Abb. und eine Textprobe. DM 1,20.

E. Schwarz' Würzburger Vortrag vom 10. 5. 1958 stellt einen besonders überzeugenden Versuch dar, die Entstehung des schlesischen Stammes mit den

Mitteln der Mundartforschung aufzuhellen. Als bester Kenner der sudeten-deutschen Sprachräume ist Sch. berufen zum Brückenschlag von Franken nach Schlesien. Eine seiner richtungweisenden Thesen ist: „Man gewinnt die Einsicht, daß die ostmitteldeutschen Sprachlandschaften erst dann richtig verstanden werden können, wenn die ihnen zeitlich voranliegenden Landschaften mit deutschem Landesausbau im elften und zwölften Jahrhundert, vor allem am oberen Main und oberer Saale, in ihrer Struktur aufgehell't werden.“ (S. 13)

Die ansprechende Studie Müller Hofstedes über die beiden schlesischen Cranach-Madonnen, die „Madonna unter den Tannen“ von 1510—12, die über Johann Heß an Bischof Turzo und den Breslauer Dom kam, und die kleinere, weichere, lyrischere Glogauer Madonna von 1518, die Propst Joachim Lidlau († 1565) dem dortigen Dom schenkte, begnügt sich nicht mit dem formalen Vergleich und der Einordnung der beiden köstlichen Bilder in das Gesamtwerk des Meisters, sie beleuchtet darüber hinaus die geistige Situation im ganzen, in der sich Schlesien im Reformationszeitalter befand. Ein kurzer, erschütternder Nachbericht K. Engelberts gibt uns über das Schicksal der beiden Bilder in den Monaten des Zusammenbruchs Auskunft.

E. Scheyer widmet seine Nathe-Studie Günther Grundmann zum 65. Geburtstag. Die Beschäftigung mit der Landschaftskunst des Oberlausitzers ist deshalb so beglückend, weil sie durch eine Fülle liebenswerter, im Zeitgeschmack verharrender Leistungen hindurch an einige Ausbrüche originaler Kraft heranführt, jene mit der Rohrfeder flott hingeworfenen und in zarten Farben aquarellierten „Dorfstraßen“ aus dem Oktober 1791 vor allem, die alles Konventionelle abstreifen und zum Besten an unmittelbarer Naturerfassung zwischen den Niederländern der Rembrandtzeit und den Impressionisten gehören.

Enzingers Eichendorffheft ist bisher das stattlichste in der Reihe. Es vereinigt die in der „Aurora“ von 1957 erschienene Arbeit „Eichendorff in Wien“ mit einer bisher unveröffentlichten umfassenderen Studie über „Eichendorff und das alte Österreich“, für die wir dem Vf. und dem Herausgeber besonders dankbar zu sein haben. Die unmittelbaren Quellen (Briefe, Tagebücher usw.) geben uns keine erschöpfende Auskunft auf die zentrale Frage nach dem Verhältnis Eichendorffs zu Österreich. Das dichterische Werk muß zu Hilfe genommen werden, und es wird in einem erstaunlichen Maße aussagekräftig, wenn es von einem so profunden Österreichkenner wie Enzinger angegangen wird.

W. Baumgart, dem Vf. der kurzen Holtei-Studie, schließlich ist zu danken, daß er seinen Helden nicht unnötig idealisiert, etwa als den großen Verkünder des schlesischen Heimwehs, sondern all die Bedingtheiten sehen läßt, die er nach Begabung und Haltung aufwies. Er läßt seine einleitende Charakteristik in die Sätze ausgehen: „Holtei führte kein Leben, er ließ sich führen und wurde geführt. Man könnte von einer weltlichen Gotteskindschaft sprechen, obwohl er eigentlich gar nicht fromm, nur von einer natürlichen Religiosität war, die auch mit vorbildlicher Duldsamkeit Hand in Hand ging.“ Mir scheint, daß gerade in diesen Sätzen Wesentliches über Holtei als einen schlesischen Menschen ausgesagt wird.

Waldmichelbach (Odenwald)

Gotthard Münch